Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung" erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark / Postscheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"
Fernsprecher Nr. 1
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 97 | **Laasphe, Dienstag den 18. August 1925** | **50. Jahrgang**

Die Ohnmacht Deutschlands in der Luft und die Luftrüstung der anderen.

Artikel 198 Abs. 1 des Versailler Vertrages enthält folgende wichtige Bestimmung, die in der ominösen Botschafternote in abgefeimter Weise ausgeschlachtet wurde:

„Die bewaffnete Macht Deutschlands darf keine Land- oder Marineluftschifffstreitkräfte umfassen."

In dieser Bestimmung prägt sich die ganze militärische Ohnmacht Deutschlands in der Luft aus. Nicht ein einziges Flugzeug, das zu Kriegszwecken Verwendung finden könnte, darf Deutschland unterhalten.

Wie sieht es dagegen auf der Gegenseite aus?

Zahl der Flugzeuge des Friedensstandes.

Deutschland	0
Frankreich	1370
England	650
Italien	750
Rußland	500
Tschechoslowakei	500
Polen	220
Rumänien	150
Südslawien	70

Nach dieser Tabelle marschiert Frankreich in der Zahl der Flugzeuge unbedingt an der Spitze. Die nächstgrößte Zahl hat Italien, dann folgt England, und gleich hinterher die Tschechoslowakei, die trotz des Größenunterschiedes dieselbe Zahl aufweist wie Rußland. England hat in letzter Zeit angesichts der großen Ueberlegenheit der französischen Luftflotte seine Luftmacht erheblich verstärkt. Seine Luftstreitkräfte bestehen aus folgenden Einheiten:

a) Fliegerformationen: im Inland 9 Jagdgeschwader, 11 Bombengeschwader, 4 Beobachtungsgeschwader, 1 Nachrichtengeschwader; über See: 1 Jagdgeschwader, 11 Bombengeschwader, 6 Beobachtungsgeschwader.

b) Marineflugformationen: im Inland: 6 Marinejagdstaffeln, 4 Marinebombenstaffeln, 2 Torpedostaffeln, 4 Marinebeobachtungsstaffeln, 1 Flugbootstaffel; über See: 2 Marinebeobachtungsstaffeln.

Polen will sich eine Luftflotte von 36 Bombenflugzeugen, 36 Kampfflugzeugen und 54 Aufklärungsflugzeugen mit 1700 Mann Personal schaffen.

Amerika gibt im Etatjahre 1924-25 rund 14 Millionen Dollar für Armeeluftstreitkräfte aus.

Das Auslandsdeutschtum als Kulturfaktor.

Von Dr. Walter Rochlitz.

Vor dem Weltkriege hatte der Durchschnittsdeutsche herzlich wenig Verständnis für das Deutschtum im Auslande. Erst der Krieg mit seinem unglücklichen Ausgang hat uns die Augen geöffnet über die politische und kulturelle Bedeutung der Volksgenossen jenseits der Grenze. Das Diktat unserer Feinde hat Millionen von deutschen Volksgenossen vom deutschen Mutterlande abgesprengt und andere in gefährlicher Isolierung gelassen. Nur den wenigsten ist es bekannt, daß das Deutschtum in der ganzen Welt etwa 90 Millionen Menschen umfaßt. Da das Deutsche Reich in seinem heutigen Bestand etwas über 60 Millionen Einwohner zählt, so wohnt jeder dritte Deutsche heute außerhalb der Reichsgrenzen.

Es soll hier nicht die Rede sein von den vielen Deutschen, die durch das Diktat von Versailles von dem alten Reichsgebiet losgerissen sind und heute unter fremder Herrschaft ihr Leben fristen müssen. Das Schicksal dieser Grenzdeutschen ist traurig genug und ein Kapitel für sich, hier steht zur Debatte das Deutschtum, das sich schon vor dem Weltkriege in den vergangenen Jahrhunderten in fremden Ländern in Europa und Uebersee angesiedelt hat. Alle diese Auslandsdeutschen gehören demselben Volke an wie wir, sie bilden mit uns zusammen eine große Blut-, Sprach- und Kulturgemeinschaft. Ihre Heimat ist nicht die unsrige, sie haben ein anderes Vaterland, sind als Bürger eines fremden Staates einer fremden Gewalt untertan. Die Zugehörigkeit zu ihrem Staat ist bei ihnen nicht gleichbedeutend mit der Zugehörigkeit zu ihrem Volk. Volks- und Staatsangehörigkeit gehen bei ihnen auseinander. Die kulturellen und volklichen Fäden zwischen ihrer alten und neuen Heimat zu knüpfen und festzuhalten, das ist eine der dringlichsten und heiligsten Gegenwartsaufgaben für jeden bewußten Deutschen. Denn diese unsere Brüder und Schwestern im Auslande sind nicht nur abgesprengte Volksgenossen, sondern zugleich Pioniere des Deutschtums und Träger deutscher Kultur in fernen Landen. Von der Erhaltung ihrer Eigenart nach Sprache, Sitte, Lebensauffassung und Kultur wird es abhängen, ob der große Strom deutschen kulturellen Lebens allmählich verebbt oder ob er in großen mächtigen Wellen Europa und die ganze Welt durchfluten und befruchten wird.

Die Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen sind über die europäische Erde viel mehr verteilt, als die meisten wissen. Zu den ältesten Ansiedlungen gehören die Siebenbürger Sachsen in Stärke von etwa 225 000 Seelen, die Zipser Sachsen (46 000 Seelen) und die Deutschbalten. Die Zipser Sachsen, in der Hauptsache bergbautreibende Leute, kämpfen seit Jahrzehnten einen schweren Kampf um die Erhaltung ihrer Art und Nation gegen die Magyaren und Slowaken, und heute nach dem Weltkriege gegen die Tschechen. Die Siebenbürger Sachsen werden hoffentlich auch unter der rumänischen Herrschaft ihr Volkstum bewahren. Den Deutschbalten kam ebenso wie den Siebenbürger Sachsen ihre bauernmäßige und landwirtschaftliche Grundlage zugute. Erst der Umsturz zerstörte ihre Vormachtstellung in dem Ostseegebiet. Die Letten und Esten traten an ihrer Stelle die Herrschaft an. Sie bilden immerhin noch eine beachtenswerte Minderheit, denn sie zählen in Lettland 58 000 und in Estland 27 000 Seelen.

Eine besondere Stellung unter den Auslandsdeutschen nehmen diejenigen ein, die im 17. und 18. Jahrhundert von den Habsburgern und den Romanows auf österreichischen bzw. russischem Boden angesiedelt worden sind. Eine mächtige Siedlung stellten von jeher die sogenannten Donauschwaben im Banat (im ehemaligen Süd-Ungarn) dar. Sie zählen insgesamt 900 000 Seelen und blicken auf einen langen Kampf um ihre Nationalität zurück. Heute sind sie als Folge der Zerstückelung Ungarns unter drei Staaten aufgeteilt, unter Südslawien, Rumänien und Ungarn. Wechselvolle Schicksale haben auch die von Katharina II. in der Wolgagegend angesiedelten deutschen Kolonisten durchgemacht. Aus 100 Dörfern zu Beginn der Siedlung entwickelten sich bis zum Weltkriege 200 Dörfer mit 350 000 Seelen. Krieg und Hungersnot haben ihre Zahl gewaltig gelichtet. Nicht anders erging es den deutschen Kolonisten, die in Südrußland von Alexander I. angesiedelt wurden. Sie haben durch die Förderung des Weizenbaues Südrußland zur Kornkammer Europas gemacht, und zur Blüte dieses Landstrichs erheblich beigetragen, aber man hat es ihnen schlecht gedankt.

Zahlenmäßig am stärksten und am bekanntesten sind die deutschen Auswanderer und Kolonisten in Nord- und Südamerika. Die Deutschen in Nord-Amerika schätzt man auf etwa 10—12 Millionen, doch ist diese Schätzung sehr unsicher. Erst neuerdings fangen sie wieder an, sich zu organisieren und ihr Volkstum auch nach außen hin würdiger zu zeigen. Etwas günstiger steht es mit den Deutschen in Süd-Amerika, namentlich in Brasilien, hier wohnen die Deutschen in geschlossenen Kolonien. Sie sind in der Hauptsache Bauern. In diesen Teilen Südamerikas eröffnen sich manche gute Zukunftsaussichten für deutsche Auswanderer.

So sehen wir unsere deutschen Volksgenossen über die ganze Erde verstreut. Denken wir zu jeder Zeit an unsere Brüder und Schwestern im Auslande und helfen wir ihnen in ihrem Kampfe um die Erhaltung ihrer völkischen Eigenart! Mehr denn je ist es notwendig, daß die Deutschen auf der ganzen Erde sich kennen lernen und verstehen. In diesem inneren Kontakt liegt die Gewähr, nicht nur für die Erhaltung der deutschen Eigenart, sondern auch für den Wiederaufstieg des deutschen Volkes als Kulturvolk.

Wanderfahrten im Böhmerwald.

Ein Schauer der Räuberromantik umgibt die böhmischen Gebirge für denjenigen, der sie zum ersten Male durchstreifen will, wenn er sich daran erinnert, daß ja des großen Schillers Jugenddrama in den wilden Felsschluchten der „böhmischen Wälder" spielt.

Wenn man namentlich im Vorfrühling durch das entlegene rauhe Altvatergebirge wandert oder die unter Eisbrücken und Steingeröll rauschende Iser ein Stück Weges begleitet, dann kann man wohl ohne große Phantasie in manchem ehrsamen Holzfäller, der einem auf schmalem Fußpfade begegnet, einen der Gefährten Karl Moors vermuten, bis er mit freundlichem „Hob' die Ähre" an uns vorübergeht. Und dann wieder stundenlanges herrliches Wandern durch die winterliche Einsamkeit. Immer höher streben drüben an den Hängen beschneite schlanke Tannenpyramiden empor. Düstere Felshöhlen sperren ihre Riesenmäuler auf. Und dort der

Liefelotte.

60] Roman von Fritz Gantzer.

14. Kapitel.

Die strenge, anhaltende Kälte des Januar wurde in der Mitte des Vorfrühlingsmondes von weichem, lindem Wetter abgelöst. Der Tauwind ging hohl über die Felder und schmolz gierig das weiße Winterkleid. Von den höher gelegenen Wegrändern flossen Rinnsale nach den Ackerbreiten hinab und fraßen sich in dem widerstandslosen Schnee ein immer breiteres Bett. Hier und dort sah man schon blaßgrüne Rasenstreifen und schwarze Ackerfurchen hervorlugen.

„Mit dem ist's Matthäi am letzten, aber er wird noch Erben haben," meinte Inspektor Wiegandt im Selbstgespräch, als er in dem Matsch die Chaussee nach Jeßnitz hinaufstapfte und seine Blicke über die Felder schweifen ließ. „Ein labbriges Wetter!" setzte er seine Betrachtungen nach einer Weile fort, „man geht wie in klitschiger Mehlsuppe und kommt mehr rückals vorwärts. Eine Dummheit, bei diesem Auftau die schmierigen Landstraßen abzuklappern!" Aber sowie's ein bißchen nach Frühling riecht, muß solch alter Mistkäber von Landwirt ja raus, sonst meint er was zu versäumen. Und gerade heute ist mir's, als wenn ich noch ganz was Extraes erleben müßte. Hoffentlich was Gutes."

Er hatte das letzte kaum gedacht, als er in einiger Entfernung vor sich ein herrenloses Pferd quer über die Felder jagen sah.

„Wenn das nicht die Mähre ist, die der Lindenecker vor vierzehn Tagen von dem Ragösener Pferdejuden gekauft hat, will ich Matz heißen," murmelte er.

„Hab's mir gleich gedacht, daß das Vieh Stücke macht, und es dem superklugen „Herrn" Kollegen Zeisewitz sofort auf den Kopf zugesagt! Hoffentlich hat sich keiner mit ihm das Genick gebrochen. Es wäre kein Wunder."

Er ging zehn Minuten lang, ohne auf etwas Auffälliges zu stoßen. Da, wo die Chaussee scharf nach Westen abbog, hatte man einige alte Pappeln gefällt. Hinter einem der noch am Wege liegenden Reisighaufen trat jetzt ein junges Mädchen hervor und sah sich anscheinend hilfesuchend nach allen Seiten um.

Wiegandt erkannte in ihm Eveken Höppke. Auch sie wurde jetzt auf den schneller Näherkommenden aufmerksam und eilte ihm entgegen.

Noch im Rennen winkte sie ihm zu und wies nach rückwärts.

„Na ja, da haben wir den Salat," murmelte er.

Nun trafen beide zusammen. Evekens Atem flog. Ueber ihre blühenden Wangen rollten unaufhaltsam dicke Tränen. Sie vermochte vor Aufregung nicht zu sprechen und stand zitternd vor Wiegandt.

„Was ist denn los?" fuhr er sie an, um seine eigene Angst nicht merken zu lassen.

„O, Herr Inspektor, er ist tot," konnte Eveken nun mühsam herauspressen, als wollten die schrecklichen Worte nicht über ihre Lippen.

„Er?" schrie Wiegandt. „Wer denn?"

„O, der gnädige Herr von Lindeneck," schluchzte Eveken fassungslos.

„Na, na, sachteken!" beruhigte Wiegandt, der an so Schreckliches nicht glauben mochte. „Ihr Weiber macht's immer schlimmer. Und nun mal vorwärts!"

Während beide der Unglücksstelle zueilten, erzählte Eveken, so gut es bei dem Dauerlauf ging:

„Ich wollt' nach Jeßnitz, um Einkäufe zu machen. Da sehe ich plötzlich den gnädigen Herrn die Chaussee herabgeritten kommen. Sein Pferd geht ganz ruhig. Aber als er dicht vor mir ist und mir freundlich zunickt, bäumt es mit einem Male hoch auf und rast quer über die Chaussee. Der Herr konnt's nicht halten. Gleich darauf stürzte er schon und blieb regungslos liegen. Und das Pferd immer quer über die Aecker weg. O, Herr Inspektor, sagen Sie mir bloß nicht, daß es vor meinem roten Umschlagetuch gescheut hat, ich könnt' sonst mein Lebtag nicht wieder froh werden."

Wiegandt fiel der jammernde Ton, in dem Eveken das alles vortrug, auf die Nerven. Er mußte grob werden, um seiner eigenen Angst und Sorge ein Mäntelchen umzuhängen.

„Zum Kuckuck mit deinem dummen Geheule, Mädel!" rief er und begann noch schneller zu laufen, daß ihm Eveken kaum zu folgen vermochte. „Wovor der Gaul gescheut hat, weiß ich doch nicht! Weshalb kaufen ihn die Lindenecker!"

Sie erreichten bei seinen letzten Worten die Stelle, an der Heinz gestürzt war.

„Dort!" wies Eveken auf den in der Tat wie tot Daliegenden.

Aus einer Wunde am Hinterkopf sickerte Blut und färbte den Schnee. Die Augen waren geschlossen, die Hände hatten sich krampfhaft zu Fäusten geballt.

Mit einem Satz sprang Wiegandt in den Chausseegraben, auf dessen Böschung Heinz lag, und brachte, neben ihm niederkniend, das Ohr dicht an die Brust des Gestürzten. Ein schwacher Schimmer der Freude ging blitzschnell über sein Gesicht, als er den Kopf wieder hob.

„Gott sei Dank!" murmelte er mit einem erleichterten Aufatmen. „Die Geschichte sieht zwar böse aus, aber er lebt noch."

Dann ging er ohne Besinnen an eine erste Hilfeleistung.

Er gab dem Körper des Verunglückten eine bessere Lage, öffnete den enganschließenden Kragen der Reitjoppe und zog zuletzt sein riesengroßes, rotgeblümtes Schnupftuch aus der Tasche.

„Es ist erst vor einer Stunde ganz rein aus der Wäschekommode genommen und noch ungebraucht," sagte er, obwohl niemand die tadellose Sauberkeit des Tuches bezweifelt hätte, und riß es quer durch. Er feuchtete eine der beiden Hälften mit dem schmelzenden Schnee an, faltete sie mehrmals zusammen und legte sie auf die Wunde. Die andere Hälfte band er darüber.

„Kopftuch runter, Schürze ab, Winterjackett aus!" kommandierte er dann. Und während Eveken seinen Befehlen nachkam, entledigte auch er selbst sich seiner Joppe, unter der er eine gestrickte Weste trug. Evekens Kleidungsstücke wurden zu einem Bündel zusammengedreht und Heinz unter den Kopf geschoben, Wiegandts Joppe breitete man ihm über die Brust.

Das eiskalte Wasser auf der Wunde und die bequemere Lage gaben dem Bewußtlosen die Besinnung wieder. Er öffnete die Augen und sah verständnislos auf die beiden Samariter. Zu sprechen vermochte er nicht.

Wiegandt erkannte, daß ärztliche Hilfe so schnell wie möglich herbeigeholt werden mußte.

„Du bleibst bei dem gnädigen Herrn, Eva," ordnete er an, „und ich werde, so flink mich meine alten Beine tragen können, nach Lindeneck laufen und das ganze Haus alarmieren, einen zum Doktor jagen und ein paar mit einer Bahre herschicken."

Schon eilte er die Chaussee hinab, daß ihm der wässerige Schnee den Rücken hinaufspritzte. So schnell war der bedächtige Wiegandt in seinem Leben selten gelaufen. Höchstens damals, als es galt, den „Lindeneckschen Strauchräuber" beim Rauchen der heimlich entwendeten „Halblangen" abzufassen oder ihn

Steinkoloß mit dem Mirren wehenden Gras als Haupthaar, den schneeigen Augenbrauen und dem mächtigen Bart aus hunderten von teils haushohen Eiszacken, sieht er nicht aus wie ein uralter Riese, der drohend ins Thal hinunter blickt, wo die Iser ihr ewiges Wanderlied rauscht?

Wir sind ja in Rübezahls Reich und nicht sehr weit von der Grenze. Aber schon am Eingang in das Gebirge, wenn wir noch den Pfiff der deutschen elektrischen Eisenbahn, die von Grüntal nach Hirschberg fährt, hören, gibt uns kein Wegweiser mehr deutsche Auskunft.

Zwar, deutsch ist das Land, deutscher als ein großer Teil Reichsdeutscher selbst, doch die 3½ Millionen deutscher Brüder, die Träger der Intelligenz des Landes, werden geknechtet von dem mit Frankreich verbrüderten Tschechendünkel, dessen Stolz es ist, Vasall der „grande nation" zu sein.

Gerade die deutschen Grenzbezirke sind es, die in den letzten Jahren immer verzweifelter den Kampf um ihr Deutschtum führen müssen. In Rochlitz an der Iser, einem Ort mit 95 Prozent Deutschen, mußte schon vor einem Jahr jedes Gasthausschild in Hostinec umgewandelt werden. Die deutsche Bezeichnung konnte klein daneben und darunter stehenbleiben. Diese Aenderung wurde innerhalb weniger Tage unter Androhung hoher Strafe und zwangsweiser Ausführung, natürlich auf Kosten des deutschen Gastwirts, verlangt. Warum? Man hatte in Prag erfahren, daß eine Skisprungkonkurrenz dort stattfinden sollte, an der außer Reichsdeutschen auch Engländer, Schweden und Schweizer teilnehmen würden. Um diesen Herrschaften zu zeigen, wie tschechisch das Grenzörtchen sei, wurden schleunigst tschechische Aufschriften verlangt. In die Bauden sind längst tschechische Wirte eingezogen. Und der gute Reichsdeutsche trinkt sein „Pilsener", ohne zu bemerken, daß plötzlich sein böhmischer Bruder von ihm fortrückt. Weiß er denn nicht, der Berliner, Breslauer oder Hamburger, daß von jedem Hektoliter echtem Pilsener aus dem „Staatlichen Brauhaus" ein ziemlicher Betrag des Gewinns an den Fonds zur Unterdrückung der deutschen Schulen abgeführt wird? Freilich die reichsdeutsche Presse, die für Demokratie und Weltbürgertum schwärmt, hat ja keinen Raum frei für Berichte solcher Art, und so erfährt der Reichsdeutsche, der vielleicht auch in Berlin sein echtes Pilsener vom Ober verlangt, blutwenig von dem Kampf der 3½ Millionen deutscher Brüder jenseits der Grenze.

Deutsche Schulklassen werden in Orten mit 90 Prozent deutscher Bevölkerung den tschechischen Beamtenkindern zur Verfügung gestellt, während die deutsche Schuljugend in ein paar Räumen eingepfercht sitzt. Mit Recht schrieb neulich eine dortige sozialdemokratische Zeitung auf die tschechische stolze Statistik, daß durch den Militärunterricht in den letzten Jahren etwa 6000 analphabetische Rekruten lesen und schreiben gelernt hätten, es wäre einfacher, erfolgreicher und billiger gewesen, wenn man sie in die einst mit deutschem Gelde errichteten, jetzt verödeten deutschen Schulen geschickt hätte.

Dem deutschen Grundbesitzer wird von Staats wegen eine solche Steuer- und Hypothekenlast aufs Haus gesetzt, daß es dessen Wert meist um das Vielfache übersteigt. Dann aber, wenn er schier verzweifeln will, tritt der tschechische Agent zur Tür herein und bietet, namentlich in rein deutschen Städten wie Reichenberg, einen ansehnlichen Kaufbetrag. Er weist noch besonders darauf hin, daß die hohen Umsatzsteuern usw. nicht zu zahlen seien, wenn das Gebäude an einen Tschechen verkauft würde. So versuchen sie sich in rein deutschem Gebiet seßhaft zu machen.

Muß dem deutschfühlenden Wanderer aber trotz dieser Bedrückungspolitik nicht das Herz höher schlagen, wenn er dann am Abend im Gasthaus das Ortsblatt zur Hand nimmt und im Anzeigenteil liest: Ich werde jeden zur Rechenschaft ziehen, der behauptet, ich hätte die Absicht, mein Haus fortzugshalber an einen Tschechen zu verkaufen. Der neue Eigentümer wird nur ein Deutscher sein. NN."

Die Anzeige muß übrigens dem Zensorenblick entgangen sein, denn nur zu häufig weisen die deutschen Blätter in der freien tschechoslowakischen Republik handlange weiße Stellen auf, die die Macht des Zensurgewaltigen verkünden.

Die Böhmen sind ein Theater- und Musikvölkchen. Nicht ohne Grund sagt man dort: „Lege einem Neugeborenen einen Taler und eine Geige hin. Greift er nach Geld, wird's ein Schacherer, nimmt er die Fiedel, dann ist's ein echter Böhm." Die deutschen Gesangvereine blühen selbst in den kleinsten, entlegensten Gebirgsdörfern, und in den Städten spielen die Musik- und Theatervereine eine wichtige Rolle. Führt man doch unter Heranziehung von Bühnensängern für die größeren Partien Werke wie „Carmen" in Orten von etwa 15—20 000 Einwohnern auf.

Teplitz, der berühmte Badeort, der Kuraufenthalt Goethes und Beethovens, hat für das vor einigen Jahren abgebrannte Theater jetzt einen Bau errichtet, der in Berlin, Unter den Linden, an Stelle der alten Staatsoper sich sicher recht imposant ausnehmen würde. Die beiden Teplitzer Theaterräume fassen je 1200 und 800 Personen. Das Theater erfreut sich in diesem ersten Winter, obwohl kein Badepublikum dort weilt, eines sehr starken Besuches, trotzdem Teplitz mit den Vororten Turn und Schönau nur 40 000 Einwohner zählt.

Das große Haus ist farbenfroh, doch vornehm wirkend in Blau, Grau und Gold gehalten. Im Erfrischungsraum ist das weit über lebensgroße Modell eines Richard-Wagner-Denkmals, das Werk eines Leipziger Bildhauers, aufgestellt worden, den Meister in Gralsrittertracht darstellend. Wenn dann von der Bühne die alten Giebel Nürnbergs in den Zuschauerraum hineingrüßen, dann mahnt Hans Sachs mit des Bayreuther Meisters Worten die stumm ergriffene Menge in Parkett und Rang:

Ehrt eure deutschen Meister,
Dann bannt ihr gute Geister.

Aus Laasphe und Umgegend.

*** Laasphe, 17. August. Ueber den Hermannslauf, der in der Nacht auf Sonntag in unserer Stadt, allerdings mit erheblicher Verspätung und nur in einem Lauf zur Durchführung kam, berichten wir in nächster Nummer.**

—* **Wettervorzeichen.** Den Wunsch, über das Wetter wenigstens des nächsten oder der nächsten Tage einigermaßen im voraus unterrichtet zu sein, hat sicherlich bereits jede Leserin und jeder Leser gehabt. Nun ist es allerdings bis heutigen Tages noch nicht möglich gewesen, unbedingt zuverlässige Anzeichen für etwaige Witterungsumschläge einwandfrei festzustellen. Dagegen gibt es doch schon seit langem gewisse Wahrscheinlichkeitsmerkmale, die zumindest in der überwiegenden Mehrzahl aller Fälle nicht versagen. Dies sind die folgenden: Auf gutes Wetter am nächsten Tage deuten ausgedehntes Abendrot, möglichst von etwas gelblichem Farbton, ferner klare Durchsicht bis an die Grenzen des Horizonts, heller, wolkenfreier Abendhimmel im Westen, außerdem zur Erde niedergehender Nebel, möglichste Windstille. Dagegen sind als Anzeichen schlechten Wetters am kommenden Tage anzusprechen: Blutiges Abendrot, in die Höhe steigender Nebel, Näherrücken der Fernsichten, so daß sie naheliegend erscheinen, ferner Zudringlichkeit von Insekten und am frühen Morgen das Ausbleiben des gewohnten Frühkonzerts der Singvögel.

—* **Pilze.** Die Nässe und Wärme der vorangegangenen Wochen haben in unseren Wäldern auch den Pilzreichtum wieder hervorgelockt, dessen sich besonders die mitteleuropäischen Wälder erfreuen dürfen. Für die Speisekarte bilden die Pilze eine angenehme Abwechslung. Ist auch ihr Nährwert nicht höher als derjenige anderer Gemüse — die Behauptungen vom hohen Eiweißgehalt der Pilze gehören sämtlich in das Bereich der Fabel —, so ist doch der eigene Geschmack der Pilze, der an stark gewürzte Fleischspeisen erinnert, für den Gaumen etwas Außergewöhnliches. Bei der großen Zahl der giftigen Pilze, die den eßbaren in Form und Farbe fast völlig gleichen, ist beim Selbersammeln größte Vorsicht geboten. Wer nicht haargenau Bescheid weiß, der lasse lieber die Hände davon, denn im Ernstfalle, bei tatsächlich eingetretener Vergiftung, ist meistens auch der Arzt hilflos, sobald das Gift erst vom Magen aus in Darm und Blut übergegangen ist. Bis heutigen Tages sind die vielen verschiedenartigen Pilzgifte noch nicht richtig erforscht. Ihre giftige Wirkung beruht hauptsächlich auf komplizierten chemischen Zersetzungen, die im Blute herbeigeführt werden, nebenher aber auch auf Lähmungserscheinungen in gewissen für die Erhaltung des Lebens besonders wichtigen Organen, namentlich im Herzmuskel. Wer nach Pilzgenuß auch nur das leichteste Unbehagen im Magen verspürt, tut gut, sofort ein kräftig wirkendes Brech- und Abführmittel gleichzeitig einzunehmen. Nur durch solche „Auswaschung" des ganzen Körpers von allen noch darin befindlichen Speiseresten erspart man sich allenfalls viel ernstere, lebensgefährdende Folgen.

—* Die Vertreterversammlung des VII. Stenographentages der Schule Stolze-Schrey, der zurzeit unter außerordentlich starkem Andrang von Teilnehmern aus ganz Deutschland, Oesterreich und der Schweiz in Hannover stattfindet, hat einstimmig folgende Entschließung angenommen: „Die Schule Stolze-Schrey hält nach wie vor ihrem Ziele der Schaffung einer deutschen Volkskurzschrift fest, einer Volkskurzschrift, die von dem schreibenden Volke mit geringem Aufwand an Zeit und Kraft erlernt werden kann und die vermöge ihrer genauen Darstellungsweise die gewöhnliche Schrift im weitesten Umfang ersetzen kann. Die sogenannte Einheits-Kurzschrift entspricht diesen Anforderungen in keiner Weise. Darum liegt die weitere Verbreitung und Pflege von Stolze-Schrey im Interesse der deutschen Schule und der deutschen Volkswirtschaft."

* **Laasphe, 17. August.** In der am 13. 8. d. Js. stattgefundenen Strafsitzung wurde zunächst gegen Erdarbeiter Hermann F. von Rückershausen verhandelt. Er wurde wegen Betrugs zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. Nach der eidlichen Aussage des Händlers Friedr. Dietrich aus Feudingen hat dieser dem Angeklagten im März/April 1924 für 143,60 Mk. Waren geliefert. Gezahlt hat der Angeklagte nach und nach 71,70 Mk. Dietrich fordert heute noch einschl. Zinsen ca. 80,00 Mk. Der Angeklagte hat am 17. 3. 24 erklärt, er wolle einen Motor verkaufen und das Geld dem Zeugen überweisen. Am 30. 3. d. Js. erklärt er Dietrich, als er eine kleine Anzahlung machte, er hätte den Motor verkauft und wolle das Geld überweisen. Dies hat er später noch mehrmals erklärt, aber nicht getan. Tatsächlich ist der Motor verkauft. Durch das Versprechen, das Geld zu überweisen, hat sich der Zeuge bewegen lassen, ihm Waren zu liefern. Das Verhalten des Angeklagten beweist, daß er schon damals nicht die Absicht hatte, den Erlös des Motors dem Zeugen zu überweisen. Erst später, als er ihm mit dem Staatsanwalt drohte, bequemte er sich zu einigen Zahlungen. In Not hat sich der Angeklagte nicht befunden. Er hat sich deshalb nach § 263 des StrGB. strafbar gemacht. Das Gericht erkannte wie oben angegeben. — Die Ehefrau Wilhelm H. von Feudingen ist beschuldigt, am 2. 5. d. Js. in Feudingen aus der Ladenkasse des Bäckers Wilhelm Hackler 10—15 Mk. entwendet zu haben. Sie bestreitet es. Die Zeugin Hackler hat nach ihrer Angabe kurz vorher 25 Mk.—, zwei Scheine von 20 und 5 Mk. angenommen, zusammen seien 40 Mk. in der Kasse gewesen. Nachher hätten 15 Mk., insbesondere der 5 Mk.-Schein gefehlt. Die Zeugin Hofius gibt an, daß sie sich auf ein klopfendes Geräusch in den Laden begeben und gewahrt habe, wie die Angeklagte ihre ausgestreckte Hand schräg über die Kasse gehalten hatte, die etwas offen gestanden habe. Die Angeklagte gibt an, daß, als sie in den Laden gekommen sei, niemand anwesend gewesen wäre. Deshalb habe sie mit Gewichtsteinen, die auf der Theke gestanden, auf diese geklopft. Auch habe sie nach kurzer Zeit gegen die hinter der Theke liegende Tür gestoßen. Sie bestreitet, die Hand über der Kasse gehabt zu haben. Wenn auch nach der Aussage der Zeugen ein gewisser Verdacht besteht, so genügt er doch nicht zur Verurteilung. So gut wie die Angeklagte können andere unbemerkt in den Laden gekommen sein und Geld aus der Kasse entnommen haben. Die Angeklagte lebt zu Hause bei ihren Eltern und ist mit einem Schuhmacher verheiratet. Sie hat ihr gutes Auskommen und hat stehlen nicht nötig; zudem ist sie gut beleumundet. Hiernach war die Angeklagte mangels Beweises freizusprechen. — Weiter hatten sich die Eheleute Kaufmann Heinrich S. von hier wegen Beleidigung zu verantworten. Im April d. Js. vermißte die Ehefrau S. einen Ball, welcher am Tage vorher in der Waschküche gelegen hatte. Auch waren ihr vorher schon einige Sachen abhanden gekommen. Im Hinblick darauf sagte sie mal zu der Zeugin Ehefrau Landwirt Schneider von hier, wie letztere eidlich bekundet: „Ich kann es nicht verstehen, es ist doch niemand anderes nach unten gekommen, wie Du's. Ist es Diebstahl oder Schabernak"? Sie hat sich durch diese Äußerung strafbar gemacht. Wenn sie auch ein rechtliches Interesse an der Aufklärung der Sache hatte, so durfte sie diesen kränkenden Vorwurf gegenüber einem Polizeibeamten nicht machen. Das Gericht erkannte auf die milde Strafe von 10 Mk. Als der Zeuge den Angeklagten Ehemann S. wegen seines Hundes, der, losgerissen, im Garten des Zeugen diesem Schaden angerichtet hatte, darüber zur Rede stellte und ihm sagte, er möchte den Hund nicht wieder mit einem

---

bei einem anderen in Gemeinschaft mit der Spielkameradin in Szene gesetzten Streich zu ertappen.

Nach einer Viertelstunde keuchte er schon über den Lindenacker Hof und stieß auf einen Knecht, der gerade zum Mittagessen nach der Leutestube schlenderte.

Er grinste, als Wiegandt hochrot im Gesicht, über und über bespritzt, in seiner gestrickten Weste vor ihm stehen blieb.

„Frecher Kerl, laß dein blödsinniges Lachen!" donnerte ihn Wiegandt an. „Wo ist euer Inspektor?"

Der Knecht zuckte gleichmütig die Achseln und zeigte ob der ungalanten Anrede ein beleidigtes Gesicht.

„Kannst du das Maul nicht aufmachen!" brüllte Wiegandt jetzt erbost und erhob drohend die Hand.

Der Knecht duckte sich und brummte:

„Na, na, immer sachteken! Wi loaten uns nich schlon, am wenigsten von die Driebusch'schen."

Aber Wiegandt lieferte den Gegenbeweis mit überraschender Schnelligkeit. Dann entfaltete er seine Stimme zum stärksten Fortissimo und brüllte über den ganzen Hof weg: „Herr Zeisewitz! Herr Zeisewitz! Herr Zeisewitz! — Jungfer Dörte! Jungfer Dörte! — Alle Mann! Ist das ganze Nest denn leer?"

Die Wirkung des trompetenstoßähnlichen Rufens war frappant.

Ein paar Stalltüren flogen auf und ließen in ihren Oeffnungen einige Knechte sehen, die, mit einem kleinen Taschenspiegel und einem Kamm bewaffnet, Toilette zum Mittagessen machten und die reichlich mit Wasser getränkten blonden Strähne sich in die Stirn geharkt hatten. Hühner flatterten erschrocken auf und liefen flügelschlagend nach dem großen Düngerhaufen. Aus dem Souterrain stürzte eine Anzahl Mägde, hinter ihnen kam Mamsell Dörte und als letzter, noch kauend und sehr behäbig, Inspektor Zeisewitz.

Alle lachten.

„Verrückt seid ihr!" fuhr Wiegandt auf.

„Aber ich bitte Sie, Herr Kollege!" sagte Zeisewitz vorwurfsvoll. „Man könnte ja meinen, die Welt gehe unter, so schreien Sie."

Wiegandt sah ihn zornsprühend an.

„Herr! denken Sie, ich renne mir zu meinem Vergnügen die Lunge aus dem Leibe? Reißen Sie Ihren Gaul aus dem Stall und reiten Sie wie das Wetter nach Jeßnitz zum Doktor. Er muß gleich kommen, sofort, auf der Stelle! Draußen an der Chaussee liegt Ihr Herr mit blutendem Kopfe und wahrscheinlich gebrochenen Knochen ...."

„Wie? ... Wa ...? ..." unterbrach ihn Zeisewitz ganz entsetzt.

„Wie? ... Wa ...? ..." äffte Wiegandt nach. „Reiten Sie! Reiten Sie! ... Starren Sie mich nicht noch lange an! ... Und wenn Sie's wissen wollen. Sie sind mit schuld an dem Malheur. Denn der bockbeinige Gaul, den Sie von dem Ragösener Pferdejuden gekauft haben, ist durchgegangen und ...."

Er brach plötzlich ab und wandte sich um; denn er hörte hinter sich auf dem Pflaster den rasenden Hufschlag eines in den Hof preschenden Pferdes. Das schweißbedeckte, flockenden Schaum verlierende Tier jagte nach den Ställen.

Jetzt brach auch das Verständnis durch bei den untätig gaffenden Knechten und Mägden. Hier und da schrie einer auf, angstvoll und ahnungsschwer. Das Lachen verschwand von den Gesichtern.

„Der Herr! — — Ein Unglück!" hörte man. Zeisewitz rannte schon nach seiner Wohnung, um eine Mütze zu holen.

„Sattelt einen Gaul!" kommandierte Wiegandt in die allgemeine Verwirrung hinein. Man beeilte sich, ihm Folge zu leisten. Gleich darauf kam Zeisewitz, saß auf und sprengte vom Hofe.

„Vier Mann Stiebel an!" befahl Wiegandt weiter, als das eine erledigt war.

„Habt ihr eine Bahre?"

„Ja!"

„Raus damit!"

Ein hastendes Laufen begann. Jeder wollte der erste sein.

Aschfahl im Gesicht kam jetzt Mamsell Dörte, die, als sie ihren alten Feind gesehen hatte, wieder nach der Küche gegangen war, auf Wiegandt zugestürzt. Man hatte sie bereits verständigt.

„O," jammerte sie, „wie konnte so etwas möglich sein! Der arme Herr hat aber auch weiter nichts als Unglück."

„Jammern Sie keine langen Litaneien, Liebste!" fuhr sie Wiegandt an. „Richten Sie das Bett her, besorgen Sie Leinwand zum Verbinden, stellen Sie Wasser hin und was sonst noch alles nötig ist .... Ich gehe mit den Knechten raus und hole ihn ...."

Die kamen schon mit der Bahre. Voran, als der Dienstfertigste, der, den Wiegandt mit der gesalzenen Ohrfeige bedacht hatte.

Wiegandt nickte befriedigt, trat an seine Seite und schritt, neben ihm hergehend, vom Hofe.

„Siehst du, mein Jungelchen," sagte er nach einer Weile, „der kleine Klaps hat dich auf die Sprünge gebracht! Na, laß man! Wenn euer Herr wieder gesund wird, kriegst du von mir auch einen Daler Schmerzensgeld."

Der Knecht schüttelte den Kopf.

„Sei künnen mi gliks up die annere Side ok ene verwenken, wenn hei man wedder gesund würd. Un ick wolle gern keenen Doaler. — Ick gew noch en!" —

* * *

Mamsell Rose Holtz rückte die Klöße und das geschmorte Hammelfleisch noch tiefer in die warme Ofenröhre hinein, sah zum soundsovielten Male nach der Küchenuhr, die schon ½2 zeigte, und murrte:

„Nein, diese Bu...kerei! Eine ganze Stunde wärme ich mich nun schon mit dem Essen herum, und er kommt immer noch nicht. Das bin ich gar nicht gewohnt an ihm. Eine Viertelstunde will ich's noch mit ansehen. Ist er dann nicht da, kann er am Daumen lutschen."

Sie rumorte ärgerlich zwischen den Töpfen umher, schalt auf ein Mädchen, das Wasser verschüttete, und bemerkte es in ihrer Wut gar nicht, daß Lieselotte in die Küche trat. Erst als ihr Name genannt wurde, fuhr sie herum.

„Rose, Wiegandt ist wohl schon wieder fort?" fragte Lieselotte.

„I, der war noch gar nicht hier," entgegnete die Mamsell unwirsch.

„Das ist ja sonderbar! Wenn er kommt, schicke ihn doch zu mir, ich habe etwas mit ihm zu besprechen." — —

(Fortsetzung folgt.)

Bindfaden festbinden, rief ihm S. zu: „Alles was Sie sagen ist Lüge". Der Angeklagte hat sich dadurch strafbar gemacht. Mit Rücksicht auf seine große Erregbarkeit setzte das Gericht eine Geldstrafe von 10 Mk. gegen ihn fest. — Der oben bezeichnete Hermann F. hatte sich weiter wegen Diebstahls zu verantworten. Er ist schon öfters vorbestraft. Im angetrunkenen Zustand hat er aus einer Baubude in Siegen verschiedenen Personen eine Windjacke und einen Rucksack gestohlen. Da der Angeklagte schon vorbestraft ist, erkannte das Gericht auf zwei Wochen Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist. — Von drei weiter anstehenden Beleidigungssachen wurde eine gütlich beigelegt, die andern vertagt.

Turnen * Spiel * Sport.

V.f.R. Köln — V.f.B. Erndtebrück.

Am vergangenen Sonntag weilte die erste Mannschaft des V.f.B. Erndtebrück zu einem Gesellschaftsspiel in Köln. Schon am Samstag trafen unsere Elf in Köln ein, wo sie von ihren Gastgebern freudig begrüßt wurden. Nachdem man noch kurze Zeit in kleinem Kreise zusammen saß, wurden die Quartiere aufgesucht, um am nächsten Tag auf der Höhe zu sein. Vor dem Spiel, das um 11 Uhr angepfiffen wurde, überreichte der Spielführer des V.f.R. Köln, Erndtebrück eine Bronzefigur. Köln hat Anstoß und geht vor das Gästetor, wo es zu einem billigen Erfolg kommt. Nach erneutem Anstoß gelingt es dem Halbrechten Kölns einen 2. Treffer in der 10. Minute anzubringen. V.f.B. läßt sich noch nicht entmutigen und spielt geschlossener. Nach einer Vorlage von links gelingt es dem Mittelstürmer von V.f.B., einzusenden. In dem weiteren Verlauf des Spieles erhöht Köln seine Torzahl auf 3, bevor Erndtebrück noch einen Schuß anbringen kann. Kurz vor der Halbzeit gelingt es dem Mittelstürmer Erndtebrücks, das zweite Tor zu schießen. Nach Seitenwechsel übernimmt Köln die Führung. V.f.B. stellt sich mehr und mehr auf die Verteidigung ein, da er dem überlegenen Gegner nicht Stand halten kann. Trotzdem gelingt es Köln, ihre Torzahl bis Schluß der Spielzeit wesentlich zu erhöhen. V.f.B. gelang es trotz starker Bemühungen seitens des Stürmers, das Resultat günstiger zu gestalten, da ihre Angriffe von der gut arbeitenden Läuferreihe und Verteidigung abgewiesen wurden. Die Kölner Mannschaft war in jeder Hinsicht gut. Besonders gefielen Stürmer- und Läuferreihe.

V.f.B. Erndtebrück war diesem Gegner in keiner Weise gewachsen. Hinzu kam, was aber kein Entschuldigungsgrund ist, daß V.f.B. die Reise nach siebenwöchentlicher Ruhe antrat. Die Mannschaft spielte sehr zerfahren und litt unter der starken Hitze. Dem besten Mann, dem Mittelstürmer fehlt die nötige Unterstützung der Mannschaft. Für den V.f.B. Erndtebrück gibt es nur ein Mittel, das den Aufstieg verbürgt: Training.

Vermischtes.

— **Düsseldorf**, 15. August. Nach einer Meldung der „Düsseld. Nachr." hat heute ein französischer Offizier der Besatzung dem Regierungspräsidenten mitgeteilt, daß die Stadt Düsseldorf am 25. August abends geräumt sein wird.

— **Hanau**, 15. August. Hier sind 5 weitere Typhusfälle zu verzeichnen. Die Gesamtzahl der Erkrankten erhöht sich somit auf 75. 6 Fälle sind tödlich verlaufen. Bei einer Reihe von Erkrankungen handelt es sich um sehr schwere Fälle.

— **Ein Auto in ein Hirschrudel gefahren** In der Letzlinger Heide fuhr ein Automobil in ein Rudel Damhirsche, die von dem Lichtkegel des Automobils geblendet waren. Vier Hirsche wurden getötet, das Automobil kam ins Schleudern, wurde aber nur leicht beschädigt.

— **Paris**, 15. Aug. (Eisenbahnunglück.) Der D-Zug Amsterdam—Paris ist gestern abend 11 Uhr in der Nähe des Bahnhofs Lindit auf den von Lille kommenden Personenzug aufgefahren. Der Gepäck- und die nächsten Personenwagen wurden zertrümmert. „Matin" zufolge spricht man von 3 Toten und 40—50 Verletzten. Erst nach den Aufräumungsarbeiten wird es möglich sein, die Verluste genau festzustellen. Unter den Opfern befinden sich Leute, die nach Amiens reisten, um die bei dem dortigen Eisenbahnunglück verunglückten Angehörigen festzustellen.

Spanische Aerzte in Hamburg.

* **Hamburg**, 10. Aug. Zu Ehren der in Hamburg weilenden spanischen Aerztekommission fand in Hamburg ein Festmahl statt. Professor Dr. J. M. Rosell aus Barcelona, der Organisator der Reise, wies in seinem Danke darauf hin, daß es nicht nur für eine große Anzahl seiner Kollegen ein langgehegter Wunsch gewesen sei, an einer Studienreise nach Deutschland teilzunehmen, sondern auch für ihn, da er sich acht Jahre lang in Deutschland mit medizinischen Studien beschäftigt habe. **Er habe nie gezögert, sich offen für Deutschland zu bekennen und die spanische Oeffentlichkeit darüber aufzuklären, daß das Recht im Weltkriege auf deutscher Seite war. Er fühle mit dem deutschen Volk und mit der schwerbedrängten Wissenschaft, von der abgeschnitten zu sein die Wissenschaftler draußen als schweren Schaden empfänden.**

Amerikas neuer Luftschiffhafen.

* **New York**, 14. Aug. Der Marinesekretär kündigt einen Plan an, nach dem San Diego (Kalifornien) der Heimathafen für lenkbare Luftschiffe werden soll. San Diego soll Luftschiffwerft und Operationsbasis zugleich werden. Die „Los Angeles" und „Shenandoah" sollen gleichfalls in San Diego stationiert werden.

Große Erregung bemächtigte sich der Reisenden eines kanadischen Ozeandampfers, als plötzlich mitten auf der See das Schiff stoppte. Kessel- oder Maschinendefekt? Eisberg? Schiffsuntergang? Hin zu den Rettungsbooten! Frauen und Kinder vor! Nein, nichts von alledem. Aber ein Menschenleben steht in Gefahr. Einer der Fahrgäste erkrankte plötzlich an Blinddarmentzündung. Sofortige Operation war notwendig. Eine Viertelstunde später konnte jegliche Hilfe umsonst sein. Die Operation wurde vorbereitet, schnell, in größter Eile, der Kapitän wurde benachrichtigt, und siehe da, das Schiff fuhr auf einmal langsamer und stoppte schließlich ganz. Vierzig Minuten stand es regungslos mitten auf dem Ozean, damit die Hand des Chirurgen sicher arbeiten konnte! Glücklich gelang die Operation. Als nach ein paar Tagen im englischen Ankunftshafen alles an Land ging, da erschien auch der Blinddarmpassagier, noch geschwächt und erholungsbedürftig, aber doch gerettet.

Zwei fürstliche Athleten.

Der Kaiser von Rußland, Peter der Große, und sein Verbündeter, August der Starke, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, waren unter ihren Zeitgenossen wegen ihrer ungewöhnlichen Kraft bekannt. Eines Abends war Peter der Große bei dem Kurfürsten von Sachsen in einer kleinen, dem Fürsten Radziwill gehörigen Festung an der kurländischen Grenze zum Souper. Während des Gelages bemerkte August, daß ein silberner Teller, den man ihm gereicht hatte, nicht ganz sauber war. Sofort bog er den Teller zu einer Rolle zusammen und warf ihn hinter sich. Peter, in dem Glauben, der König wolle vor ihm mit seiner Stärke prahlen, drückte seinerseits seinen Teller zu einem Silberklumpen zusammen und setzte ihn vor sich hin. Jetzt wurde August hitzig und zermalmte einen großen Silbernapf zwischen den Händen. Peter wollte nicht zurückstehen und tat das gleiche mit einem anderen großen Napf. Das silberne Tafelgeschirr wäre ein Opfer des kaiserlichen und königlichen Wettkampfes geworden, wenn ihm Peter nicht mit den Worten ein Ende gemacht hätte: „Bruder August, wir kneten und verbiegen das Silber, daß es eine Lust ist, aber ersprießlicher würde es sein, wenn wir das schwedische Eisen (Karl XII.) zu biegen versuchten." — Ein anderes Mal, als beide Fürsten in Thorn verweilten und zu ihrer Unterhaltung einem Stierkampf beiwohnten, wollte August dem Zaren beweisen, daß er nicht nur stark war, sondern auch Mut hatte. Er packte einen der wütenden Stiere bei dem einen Horn, holte mit der anderen Hand aus und trennte ihm mit einem Säbelhieb den Kopf vom Rumpfe. Darauf befahl Peter, daß man einen großen Ballen Tuch bringe. Peter warf ihn in die Luft, zog dann mit Blitzesschnelle seinen Pallasch und führte, ehe das Tuch auf den Boden fiel, einen so gewaltigen Hieb dagegen, daß es in zwei Stücke zerfiel. August suchte es ihm nachzutun, aber das Tuch in der Luft entzweizuhauen, wollte ihm zu seinem größten Ärger nicht glücken.

Aberglaube.

Ein englischer Totengräber beobachtete eine junge, hübsche Frau, als sie heimlich etwas vergrub. Nachdem sie sich entfernt hatte, grub er nach und fand nicht etwa die Leiche eines Kindes, wie er vermutet hatte, sondern das Herz eines Hasen, das mit 365 Nadeln durchstochen war. Die Erklärung für diesen Vorgang findet man darin, daß in England der Aberglaube herrscht, hierdurch würden einem untreuen Geliebten so viele Tage des Leidens bereitet, als Nadeln in dem Tierherzen sind, es sei denn, daß er vor einem Jahr sterben müsse, wenn er nicht vorher zu der verlassenen Geliebten zurückgekehrt ist, oder diese sich mit einem andern getröstet hat. Der Totengräber brachte den Vorgang zur Anzeige, aber der Richter erklärte, gegen Zauberei gäbe es keine Gesetze. In diesem Fall sei auch die Zauberei unschädlich, da sich die entzweiten Liebenden gewiß versöhnen oder sich gegenseitig vergessen würden.

Beim Fachmann kaufen Sie

Rasiermesser

von 2,50—5,50 Mark.

Streichriemen ein- und doppelseitig.

1.00—4.00 Mark.

Rasierkästen.

Ferner:

Rasierapparate

von 2.25—7.50 Mark.

Rasierklingen

Goldrose 0,20 Mark

Mond-Extra und -Gold.

„Rotbart- und Rotbart-Sonderklingen.

Gilletteklingen und Klingenschärfer.

Annahmestelle von Rasiermesser-Klingen zum Schleifen und Abziehen.

Aug. Wehn, Friseurgeschäft

Laasphe, Königstraße 34.

Zur Leitung unserer Verkaufsstelle

suchen wir für **Laasphe** und Umgegend einen arbeitsfreudigen, verkaufstüchtigen

Herrn, auch Firma oder abgebauten Beamten

mit nachweisl. besten Beziehungen zu allen Kreisen. Es handelt sich um einen neuen konkurrenzlosen Millionen-Bedarfsartikel, von Behörden, Industrie u. Privaten glänzend begutachtet u. laufend nachbestellt. Jeder Erwachsene braucht u. kauft denselben. Vertrieb erfolgt nach unseren Anweisungen, Branchekenntnis nicht erforderlich. Großes Jahreseinkommen nachweisl. Für Lagerübernahme 2—300 Mk. als Sicherheit erforderl.

Nur ausführl. Ang. mit Ang. v. Refer. erbitten:

Michels Compagnie G. m. b. H., Köln, Schwerthof.

Abt: „Amaxwerk".

Zwei mutig-tolle Parolen.

Alle Frankfurter kennen ihre hundertjährige Zeder, die auf dem Hauptfriedhofe blüht und Früchte trägt. Dank dem Umstande, daß sie den harten Winter von 1879 bis 80 so gut überstanden hatte, ragt sie, zwanzig Meter hoch, mit weit ausladenden Aesten, hellbraunen Zapfen auf den oberen Zweigen wiegend. Ein totes Menschengeschlecht folgt dem anderen, wird an ihr vorbei zu Grabe getragen, während sie saftig von Leben überschäumt.

Nur eine einzige Frankfurterin übertrifft sie an Alter: die Cypresse auf dem ältesten Promenadenring, üppig in jugendlicher Kraft, mit dreieinhalb Meter Umfang in Brusthöhe.

Unwillkürlich springt die Frage entgegen: wie weit sind bereits die Versuche gediehen, auf dem Gebiete der künstlichen Beleuchtung, zwecks Förderung des Pflanzenwachstums?

Viele Menschen arbeiten und hämmern am Problem des Sonnenersatzes, mit derselben Ausdauer, mit der sie in die Aufgabe der Erfassung der Sonne immer tiefer eindringen.

Heran an die Erfassung der Sonnenwärme! Heran an die Anzapfung der Erdwärme! Zwei mutig-tolle Parolen der Elektrotechnik, die mit ihren kräftigen Armen die Wärmeenergie des Weltalls heben möchte, um sie nutz- und dienstbar zu machen.

Eine vorwärts stürmende Idee, während kaum 1 Prozent des deutschen Gesamtbodens mit Dampfpflug bestellt wird, der bereits überholt, dem Motorpflug weichen mußte. Die Verwertung hält leider nicht Schritt mit den Errungenschaften der Technik, und die Verwertungsausdehnung bewegt sich langsam nach Schneckenart.

Kaum 500 Dampfpflüge im Deutschen Reich, obwohl der Dampfpflug in James Watts alten Patentschriften erwähnt wird, und obwohl ihn Baron Hirsch bereits vor sechzig Jahren auf seinen Gütern in Bayern in Anwendung gebracht hatte.

Das „Elektrische Haus" auf der Neuyorker Ausstellung mit den elektrisch betriebenen Hausgeräten (vom Vakuumreiniger und Bügeleisen bis zum Rasierapparat) schrie, Ende vorigen Jahres, in die Welt hinaus: „Motorisiert das Leben!"

Wie die Landwirtschaft achselzuckend von dem Dampfpflug Abschied nehmen und dem frisch-fröhlichen Elektromotorpflug die Scholle übergeben wird, so wird in der Industrie der Elektrohammer den Dampfhammer zerschlagen und an seiner Stelle die Industriearbeit intensivieren.

Kleiner müssen die Zeiträume werden zwischen einer elektrischen Kleinlokomotive von Siemens, der jetzigen Zierde des Münchener Museums, und der elektrischen Vollbahn. Denn man schrieb noch das Jahr 1867, als Siemens seine dynamoelektrischen Maschinen in Paris ausgestellt hatte, schneller aus dem Wirtschaftsbetrieb ausrangiert und ins Museum einrangiert! Häufigerer Platzwechsel zwischen den beiden!

Derselbe Erfindergeist, der Eisen knetet und Granitberge zerreibt, wird auch die Motorisierung der Landwirtschaft, der Industrie und des Verkehrs durch Elektrifizierung vollbringen. Diese Elektrifizierung des Gesamtlebens, dank erfaßter und gelenkter Wärmeenergie, die winzige Samen in Bäume umzuwandeln vermag . . .

Dr. Ph.

Ein rheinisches Mädchen, ein rheinischer Wein . . .

Wenn irgendwo in Deutschland der Weinbau ein hochentwickeltes Kunstprodukt ist, so ist er es im Rheingau. Wir kennen seine Geschichte bis ins frühe Mittelalter. Das Gesetz der ripuarischen, also der am norddeutschen Rhein gesessenen Franken, aus dem 6. Jahrhundert, spricht bereits vom Weinbau. Möglich, daß schon Karl der Große von seiner Pfalz Ingelheim auf Rebgärten des rheingauischen Gegenufers hinüberschaute, denn wenigstens um das Jahr 864 baute man nach urkundlicher Bezeugung bei Rüdesheim bereits Wein. Ebenso sicher jedoch wissen wir, daß der Rheingau damals noch größtenteils waldbedeckt war. Selbst um die Erstlings-Weingärten von Rüdesheim lag noch 1074 die sogenannte Wüstenei, eine große Waldfläche, die Erzbischof Siegfried von Mainz damals den Einwohnern von Rüdesheim zur Rodung und Weinbergsanlage gegen einen Weinzins veräußerte. Im 12. Jahrhundert erwarben sich zwei Abteien, das Benediktinerkloster Johannisberg und das Zisterzienserkloster Eberbach das große Verdienst der Anordnung des Johannisbergs und des Steinbergs. Noch heute bestaunen wir die Weinberge in den großartigen Kreuzgewölben in den Kellern der Abteien. Aber schon in jener frühen Zeit wurden die edeln Rieslingreben des Rheingaus nicht sowohl für den Hausbedarf gebaut, wie sich etwa heute noch der Bauer im Elsaß, in Baden oder Württemberg kunstlos seinen Landwein zieht, sondern für den Verkauf. Bereits um 1200 betrieb das Kloster Eberbach auf Main und Rhein ausgedehnten Weinhandel. In Köln hielt die Abtei ein Hauptweinlager, verkaufte nur an Großhändler und befrachtete nochmals ihre eigenen Schiffe mit der kostbaren Weinlast. Hunderte von Fässern des edlen Nasses gingen mit der „Eberbacher Sau", wie man, anknüpfend an die Sage von der Gründung der Abtei, das größte Schiff nannte, vom Rheingau nach Köln, laut Kaiserprivileg frei von den sonst den Handel so sehr behindernden Rheinzöllen der vielen großen und kleinen Herrscher am Strom. Im Laufe der Jahrhunderte entfaltete sich eine ganze Wissenschaft über Anbau, Pflege, Schnitt der Rebe und über die Kellerbehandlung des Weines. Von den Klöstern lernten die kleinen Weinbauern ihre Kunst, denn je mehr allmählich der Boden für den Weinbau in Beschlag genommen wurde, so daß bald Weingarten an Weingarten grenzte, desto allgemeiner pflanzte sich jeder technische Fortschritt von Nachbar auf den Nachbar über. So wurde das erst verlachte System der Auslese im Rheingau während des 19. Jahrhunderts allgemein eingebürgert und trug wesentlich dazu bei, den Rüdesheimer, Rauenthaler, Johannisberger und Steinberger so zu verfeinern, wie es bei fahrlässiger, der Natur fast alles überlassender Behandlung der Rieslingrebe nie geschehen wäre.

Darüber war nun aber der Rheingaubewohner zu bedenklicher Einseitigkeit in seinem Tagewerk gelangt. Der Anbau des Weinstocks war ihm alles; Viehhaltung und Kornbau galten ihm nichts. Wie er in der Tracht und Wohnweise den Städter nachahmte, wollte er am liebsten nur von Wein und Weinhandel leben. Indessen die Preisschwankungen auf dem Weinmarkt, das noch weit schlimmere Hasardspiel, das er mit der Wetterlaune einzugehen hatte, verdarben seinen Charakter. In menschlicher Hoffnungsschwäche rechnete er immer auf eine glänzende Lese, wie er sie ja kraft seines Fleißes, seiner fränkisch beweglichen Findigkeit wohl verdiente, und bedachte nicht, daß hier an der Polargrenze des Weinbaues selbst im Taunusschirm gewöhnlich ein Jahr um das andere dem Winzer statt des großen Loses eine Niete in den Schoß fällt.

Da kam über manchen der Getäuschten Verschuldung, man verpfändete den „Herbst", ehe noch die Träubchen schwellten, griff häufiger, als es selbst einem trunkfesten Rheingauer bekommt, zum Glas, dem lieben Sorgenbrecher, und verlumpte schließlich. Doch solcher Ruin der Genossen hat zum Glück andere zu besserer Einsicht gebracht, die nun wieder bescheiden zum bäuerlichen Handwerk zurückkehren und für die Rebe minder günstige Lagen in Feld und Wiese verwandeln. Und neben den tiefen Schatten, welche dies „Deutsch-Italien" gerade infolge des edelsten Anbaues in manches Familienglück wirft, breitet sich doch andererseits der freundliche Lichtglanz des Frohsinns, der Herzenswärme mit dionysischem Zauber über das ganze preisenswerte Land.

Ata

Henkel's Scheuerpulver

Gebrauche Ata – und im Haus
Sieht's stets bei Dir wie Sonntag aus!
Mit Ata kannst Du alle Sachen
Blitzblank und appetitlich machen!

Ata putzt und scheuert alles!

Junges, kräftiges
Mädchen
für eine Oberförsterei sofort gesucht.
Zu erfragen bei
Jac. Ludw. Hammer jr.,
Laasphe.



Autofahrten

nach Nah u. Fern zu jeder Tageszeit mit bequemem Tourenwagen

unternimmt

Milchhändler Schmidt
Banfe Kr. Wittgenstein
Telefon Amt Laasphe Nr. 93

Karbolineum Marke „Avenarius",
„Colop" in allen Farben,
„Raco" gegen Hausschwamm, Trockenfäule, Mauerfraß und Pilzwucherungen
stets vorrätig bei
C. Kämmereit, Laasphe
Telefon 185.

Alter, eingeführter Versicherungskonzern,
sämtliche Versicherungszweige betreibend, hat seine Agentur in
Laasphe
neu zu besetzen.

Herren, welche sich für eine lebhafte Entwicklung des Neugeschäftes bei Gewährung hoher Provision einsetzen, wollen ihre Offerte einreichen unter **Dd. 3232** an **Ala, Haasenstein & Vogler A.-G., Dortmund.**

Zum Stellenwechsel!

Hierdurch geben wir bekannt, daß wir **Stellen-Anzeigen** (Angebote oder Gesuche), **Pensions-Anerbieten und -Gesuche** usw. für das bekannte Familienblatt

Daheim

zu **Originalpreisen** vermitteln.

Das Publikum hat nur nötig, den Anzeigentext in der Geschäftsstelle unseres Blattes abzugeben und die Anzeigengebühren zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Mühewaltung abnehmen.

Die Anzeigenpreise im Daheim sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für Stellen-Angebote 80 Pf. für die einspaltige Druck-Zeile (7 Silben), für **Stellen-Gesuche** nur 60 Pf.

Gesuchte und angebotene Pensionen 1.— Mk.

Das **Daheim** ist über ganz Deutschland und angrenzende Teile deutscher Zunge stark verbreitet. Sein **weltbekannter wöchentlich** erscheinender **Personal-Anzeiger** führt Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammen.

Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben.

Die Geschäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung.

Es ist sehr schwer, ein Großfeuer selbst mit den stärksten Löschmitteln, wie Hydranten usw. zu bekämpfen, aber es ist möglich, mit dem

Feuerlöscher «Rex»
D. R. G. M.
ein Großfeuer zu verhüten.
Preis 15 Mk.
Kostenlose Nachfüllung im Brandfalle.

Georg Müller, Laasphe i. W.
Fabrik gesetzlich geschützter Handfeuerlöschapparate.

Verkaufsstelle für Feudingen und Umgegend:
Reinhold Müller, Feudingen.
„ „ Erndtebrück und Umgegend:
Ewald Belz, Oberndorfstr.

Lederhandschuhe

Glacé

Nappa

Wildleder

Fahrlederhandschuhe nach besonderen Angaben.

Ludwig Schröder, Laasphe.

Fast neues
Torpedofahrrad
sowie gebrauchtes
Deutschlandfahrrad,
letzteres gründlich repariert, billigst zu verkaufen.
C. Manneschmidt,
Laasphe.

Nicht jeder
Sterilisierapparat ist ein WECK-Apparat.
Nicht jedes
Konservenglas ist ein WECK-Glas.
Nicht jeder
Konservenglas-Ring ist ein WECK-Ring,
sondern nur
die von der Firma
WECK-Oeflingen
stammenden und durch den gesetzlich geschützten Namen

WECK

oder die Schutzmarke als vorzüglich gekennzeichneten Sterilisiereinrichtungen;
Sie kaufen sie **besonders vorteilhaft** bei:
Adolf Weber,
Laasphe, Königstr. 38.
Hausfrauen, denkt daran.



Höchste Vollendung.

„Linn"-Konservengläser
nahtlos, mundgeblasen
Endleistung
von Technik und Wissenschaft
„Es gibt nichts Besseres"

Alleinverkauf:
Carl Manneschmidt
Laasphe.

Ferner empfehle:
Einkochapparate,
schwere Ware hochglanzverzinkt mit Quecksilberthermometer und Ia Federn.

Infolge großen Abschlusses niedrigste Preise

Klaviertechniker

Hohmann zum **Stimmen** und **Reparieren** sämtlicher Instrumente aller Systeme wieder anwesend. Aufträge an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Einige tüchtige
Maurer
auf sofort gesucht.
H. Menn,
Stift Keppel-Allenbach.

Für
Maler, Schreiner, Wiederverkäufer

empfehle mein reichhaltiges Lager in bekannt guten, preiswerten Qualitäten in
Leinölfirnis, Alberdingk u. anderen Marken,
Bleiweiß i. Oel, gar. rein, Syndikatsware.
Lichtweiß i. Oel, i. reinem Leinöl angerieben.
Sämtliche gangbaren **Trockenfarben,**
Dekorationsfarben f. Innen- u. Fassadenanstrich,
Schablonen in reicher Auswahl,
Carbolineum, auch farbiges,
besten **Lederleim,**
Sichelleim u. Kleister,
Ia. Lacke für alle Verwendungszwecke,
Fußbodenlackfarben, streichfertig in 1/1 Kg.-Dosen,
Wetterfeste Farben f. Fassadenanstriche,
Beizen, Brauns und Art-Beizen,
Leinölkitt, Kreide, Gips etc.

Wittgensteiner Drogerie,
Max Hintz, Laasphe.
Farben und Lacke en gros und en detail.

Mützen

Blaue Tuchmützen
gute Verarbeitung

Sportmützen
die neuen Farben und Formen

Ledermützen
für Autosport

Uniformmützen
liefere ich in jeder gewünschten Farbstellung
Vereine verlangen Sonderangebot!

Ludwig Schröder, Laasphe
unweit der Apotheke.

Wilhelm Saßmannshausen
Erndtebrück
bringt sein Lager in
Spirituosen, Likören, Weinen und Tabakwaren
in empfehlende Erinnerung.

Sitzung
der Gemeindevertretung von **Erndtebrück** am **Dienstag** den **18. d. Mts.,** nachm. 7 Uhr im Amtshause.

Die Tagesordnung kann auf dem Amtsbüro eingesehen werden.

Erndtebrück, 14. Aug. 1925.
Der Amtmann:
Roeßler.

Zur Herbstdüngung
empfiehlt das bekannte
extra grobe Knochenmehl
Louis Ritter Nachfolger
in **Breidenbach,** Krs. Biedenk.
Preise auf gefl. Anfrage.

G. L.
Mittwoch abend 1/2 9 Uhr Wanderung.
Antreten am Ordenslokal.

Ehrliches, tüchtiges
Mädchen
für alle Hausarbeiten, gegen hohen Lohn gesucht.
Hotel Patt,
Erndtebrück.

Ein größeres Stück
Hafer
auf dem Halm zu verkaufen.
Wo, sagt die Geschäftsstelle der Wittg. Zeitung.

Sämtliche Steuer-Angelegenheiten
werden sachgemäß und fachmännisch bearbeitet durch
Steuerberatungsbüro Dr. Rock
Biedenkopf, Hospitalstraße 33 1/2. — Fernsprecher 126.
Uebernahme von Steuer-Arbeiten im Jahres-Abonnement.